

08.04.2018 – Alchen – Ulrike Steinseifer
„Bleibe bei uns.“
Lukas 24, 13-35



Liebe Gemeinde!

Bei Serien im Fernsehen ist es manchmal zu hören:
Was zuvor geschah....

Bevor wir die Jünger auf dem Weg nach Emmaus begleiten, lasst uns einen Blick darauf werfen, was zuvor geschehen war.

Jesus ist auferstanden. Und es gab Zeugen dieses Wunders: Frauen. Die Frauen, die ihn auf seinem Weg durch Galiläa begleitet haben, die auch auf dem letzten Weg dabei waren. Die Frauen, die zum Grab gegangen waren, um für eine würdevolle Beerdigung zu sorgen. Mitten in ihre Trauer hinein hören sie als erste die Botschaft: Jesus lebt! Sie rennen los, um ihre Freude, ihren Osterjubiläum zu teilen. Hin zu den Jüngern. und was geschieht?

Das, was damals oft geschah, wenn „nur Frauen“ etwas sagten: Es erschien ihnen „wie Geschwätz“, oder wie es in einer anderen Übersetzung heißt „wie Märchen“. Geschwätz und Märchen können einen nicht aus tiefer Trauer reißen. Orientierungslosigkeit macht sich breit, die Gruppe löst sich offensichtlich auf, denn wir treffen zwei der Jünger auf der Landstraße wieder. Zwei auf dem Weg nach Emmaus – immerhin: sie gehen zu zweit, so wie Jesus sie einst ausgesandt hatte.

So haben sie es gelernt, so haben sie es als gut erfahren. Denn es ist alles andere als gut, allein unterwegs zu sein. Gerade dann, wenn das Leben einem Lasten auf die Schultern legt, unter denen man schier zusammen zu brechen meint. Gerade dann, wenn die Sorge vor der Zukunft, die Frage, wie es denn weiter gehen soll, oder ob es überhaupt weiter geht, einem die Kraft aus dem Körper saugt.

Wer unterwegs ist, ist vor Überraschungen nicht sicher. Da ist es gut zu wissen: ich bin nicht allein auf dem Weg. An meiner Seite ist jemand, der alles mit durchlebt, egal, was hinter der nächsten Ecke auf mich zukommt. Egal, wie weit, wie steinig oder wie steil der Weg ist, egal, wie lang es dauert. Die beiden Jünger sind vorwärts in Bewegung, die Gedanken aber sind rückwärtsgewandt.

Jeder Schritt ist ein Abgesang auf all das, was war und unwiederbringlich scheint. Ihr Ziel: komm mit, ich weiß auch nicht, wo es hin geht. Hauptsache weg vom Katastrophenort. Die Hoffnungslosigkeit verfestigt sich mit jedem Schritt. Die Jünger waren sozusagen auf einem Sterbensweg. Alle Zukunftspläne, alle Hoffnungen waren dahin. Ausgelöscht in wenigen Augenblicken.

Sie sehen keine Perspektive und bestätigen einander in ihrer Hoffnungslosigkeit. Sie erfahren, dass Abschiednehmen kein Sekundenerlebnis ist, sondern ein Prozess, in diesem Fall ein sehr schmerzhafter.

Aber ihr Weg ist auch eine Art Flucht davor, an jeder Straßenecke mit der scheinbar unabänderlichen Realität konfrontiert zu werden, dass der Tod Jesu alles durchkreuzt hat, was sie so schön geplant hatten. Mechanisch setzten sie ihre Füße voreinander, sie sind mit ihrer Kraft am Ende. Im Gefängnis ihrer Gedanken sitzen sie fest: eine Vergangenheit, auf der man nicht aufbauen kann und eine Zukunft, die perspektivlos ist.

So bestätigen sie einander in ihrer ureigenen Hoffnungslosigkeit und Traurigkeit. Das Ganze macht sie kraftlos und als sie am Tiefpunkt angekommen sind, gesellt sich einer zu ihnen. Er passt sich ihrem Tempo an und geht erst einmal einfach nur mit. Und dann fragt er: „Was beschäftigt euch? Erzählt doch, es interessiert mich.“ Die Frage des Fremden bringt sie dazu, anzuhalten auf ihrem Weg, wo sie bisher nur mechanisch einen Fuß vor den anderen setzten.

Manchmal ist es nötig, anzuhalten, um den Weg in guter Weise weiter gehen zu können, denn nur wer anhält, kann eine Standortbestimmung vornehmen. Manchmal ist es gut, anzuhalten, um Atem genug zum Sprechen zu haben. Endlich ist da jemand, der ihnen zuhört, aus den parallel laufenden Selbstgesprächen wird ein Bericht.

Was brauchen Menschen, wenn sie traurig sind am meisten? Einen Zuhörer. Um mit dem Schweren fertig zu werden, hilft es, zu reden. Von gemeinsamen Zeiten und Erlebnissen, von Landschaften, die sie durchwandert haben, von Begegnungen mit unterschiedlichsten Menschen. Erinnerungen können voll Leben sein, wenn es da einen Zuhörer gibt, der interessiert ist, der nachfragt. Einer, der weiß, dass alles Alte erst einmal heraus muss, bevor das Neue beginnen kann.

Allein sich aussprechen können, wirkt unendlich entkrampfend, auch wenn die Problemlösung nicht unmittelbar auf der Hand liegt. Die Art, wie Jesus zuhört, öffnet bei den Jüngern die Schleusen, sie können die ganze Not herauslassen. Das ganze Desaster breiten sie aus und enden mit: wir aber hatten gehofft.

Hoffnung – das ist doch das Vertrauen darauf, dass das Zukünftige das Gute ist. Wer hofft, entscheidet sich damit für die Zukunft. Und die Jünger sagen: Hoffnung, das war einmal, das ist alles dahin. Die Zukunft bringt nichts Gutes.

Sie verstehen nicht, was da passiert ist, und hatten bisher niemanden, der ihnen durch das Chaos der eigenen Gedanken und den Geschichten der anderen hindurchhalf. Sie sind so sehr verunsichert, dass sie die frohe Botschaft in den Worten der Frauen am Ostermorgen nicht hören konnten. Blind und taub tappen sie an einem Graben längs, der sie von einer guten Zukunft trennt.

Und Jesus baut ihnen eine Brücke, indem er ihnen erklärt, was sie bisher nicht verstanden haben. Er erklärt geduldig und freundlich. So rückt er die durch Angst entstandenen Zerrbilder zurecht. Auf einmal hat ihr Weg ein Ziel und aus dem dumpfen vor-sich-hin-gehen wird ein schrittweises Erkennen. Nicht nur Emmaus ist nahe, sondern auch die Erkenntnis, wie nahe ihnen Gott ist.

Auch wenn in ihnen noch nicht Ostern geworden ist, sind sie wieder der Zukunft zugewandt. Alles ist auf einmal heller, sie erkennen, dass es weiter geht.

Sie denken an die Gestaltung des vor ihnen liegenden Abends und haben wieder Erwartungen. Sie hoffen, dass dieser Mann, der ihnen so gut tut, bei ihnen bleibt. Und ihre Hoffnung wird nicht enttäuscht. Sie betreten gemeinsam die Herberge am Weg, der Tisch wird gedeckt. Und jetzt – endlich- erkennen sie, wer da mit ihnen seit Stunden unterwegs ist. Es ist die vertraute Handlung, so macht es eben nur der Eine.

Das kennen wir doch auch: es gibt Schlüsselerlebnisse, wo wir an einer Geste, am Gang, an einem Schlüsselerlebnis erkennen und wir sagen: das ist doch typisch ... So ist es den Jüngern auch ergangen. Ein vertrautes Zeichen, original Jesus eben und alles ist anders. Alles Undeutliche und Unkenntliche der Vergangenheit gewinnt Kontur im Bewusstsein seiner Gegenwart. Nichts Böses, nichts Verkehrtes, nichts Unterlassenes von Gestern gilt jetzt. Gott heilt das Gestern und schenkt Frieden und Gewissheit.

Nach dem Erkennungszeichen verschwindet Jesus vor ihren Augen. Sie sind wieder zu zweit, wie am Anfang des Weges. Aber alles ist ganz anders. Aus traurigen Gestalten sind befreite Menschen mit einem brennenden Herzen voller Hoffnung geworden. In ihnen hat Ostern begonnen. Sie sind nicht wieder zu erkennen. Auf dem Weg von Jerusalem begegnen uns gebückte, deprimierte Gestalten, auf dem Rückweg gehen sie aufrecht und sie haben es eilig, ihr Erleben mit den anderen Jüngern zu teilen.

Das haben zwei Jünger vor über 2.000 Jahren erlebt. Auch wir heute sind Jesusjünger, die miteinander unterwegs sind. Und was lehrt uns dieser Osterbericht:

1. Es gibt verschiedenen Arten, miteinander unterwegs zu sein:

- man kann nebeneinander hergehen oder den anderen zurücklassen
- man kann sich gegenseitig ermutigen oder einander ermutigen
- man kann einfach drauflos gehen oder ein Ziel haben
- Gemeinde Jesu heißt auf jeden Fall, unterwegs zu sein. Und dabei ändern sich die Rahmenbedingungen ständig. Die Umgebung verändert sich, die Qualität des Weges ist unterschiedlich.

Die Tageszeiten lösen einander ab, das Wetter kann sich schnell ändern. Wer unterwegs ist, ist vor Überraschungen nicht sicher. Aber wichtig ist die Gewissheit, nicht allein auf dem Weg zu sein. Weggemeinschaft zu leben – das können wir von Jesus lernen.

2. Schweigend zuhören - Wegbegleitung kann heißen, eine Zeitlang miteinander zu schweigen, einfach nur beieinander zu sein, in bloßer Nähe und Offenheit.

Einfach dabei bleiben vermag manche Erstarrung zu lösen und Ängste zu beseitigen. Das Schweigen eines in Not und Angst stumm gewordenen Menschen aushalten kann große Hilfe sein.

3. Einander ansprechen und zuhören - Die Weise, in der Jesus Kontakt zu den Jüngern aufnimmt, macht dem Angesprochenen deutlich, dass er ihm nicht gleichgültig ist.

Da ist einer, der ist bereit, sich mit meinen Problemen auseinander zu setzen. Egal, ob diese Not herausgeweint oder herausgeschrien wird. Egal, ob das dann wohlformulierte Sätze sind oder Satzketten – scheinbar ohne Zusammenhang. Wohl dem, der einen echten Zuhörer hat, der dir signalisiert: du stehst im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit. Ehrliches Zuhören vermittelt zweierlei:

- einmal: Ich bin interessiert, an allem, was du sagst.
und:
- Ich akzeptiere dich, ganz gleich, was du sagst.

Von Jesus lernen wir: die Menschen sind es wert, dass wir ihnen zuhören – ungeteilt und aufmerksam.

Aufmerksames zuhören kann ein Tor öffnen zu neuen Möglichkeiten, auf Vergangenes zurück zu blicken. Das deprimierte Starren auf einen Scherbenhaufen verändert sich schrittweise zu einer neuen Sicht. Und der Weg wird leichter.

Gottes Nähe wird spürbar, wenn wir auf unserem gemeinsamen Weg einander geschwisterlich begegnen. Gemeinsam können wir dann in seiner Gnade Raum finden und in seine Gegenwart einkehren.

Zum Schluss einige Liedverse, die eine gute Zusammenfassung sind. Anja Lehmann, eine junge Liedermacherin, hat folgendes geschrieben und vertont:

Wir sind seine Leute
Wo du auch herkommst, zählt nicht mehr
wo du jetzt hingehst, zählt viel mehr
wir sind gemeinsam unterwegs

was einmal war, zählt nicht mehr
was ist, was sein wird, zählt viel mehr
wir sind mit Jesus unterwegs

wir sind seine Leute
wir sind seine Familie
er geht vor, wir hinterher
er ist der Weg

was du erlebt hast, zählt nicht mehr
mit ihm zu leben zählt viel mehr
wir sind mit Jesus unterwegs

was unterscheidet, zählt nicht mehr
was uns verbindet, zählt viel mehr
wir sind mit Jesus unterwegs

wir sind seine Leute
wir sind seine Familie
er geht vor, wir hinterher
er ist der Weg